

Geschlechterrollen, Sexualität und Aufklärung aus der Sicht männlicher Jugendlicher

Schmied, Gabriele; Reidl, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmied, G., & Reidl, C. (2008). Geschlechterrollen, Sexualität und Aufklärung aus der Sicht männlicher Jugendlicher. *SWS-Rundschau*, 48(3), 319–341. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-233337>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Geschlechterrollen, Sexualität und Aufklärung aus der Sicht männlicher Jugendlicher

Gabriele Schmied/Christine Reidl (Wien)

Gabriele Schmied/Christine Reidl: *Geschlechterrollen, Sexualität und Aufklärung aus der Sicht männlicher Jugendlicher* (S. 319–341)

Der Artikel basiert auf einer Studie mit dem Ziel, den Zugang für Buben und junge Männer zu außerschulischen sexualpädagogischen Angeboten zu verbessern. Auf Basis von qualitativen Interviews mit männlichen Jugendlichen und Gesprächen mit ExpertInnen in drei österreichischen Bundesländern werden die Einstellungen der Burschen zu Geschlechterrollen, Partnerschaft, Beziehungen und Sexualität geschildert und ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen Informationsquellen zum Thema Sexualität beschrieben. Die Ergebnisdarstellung berücksichtigt besonders Unterschiede nach Bildungsstatus und kulturellem bzw. Migrationshintergrund der Jugendlichen. Burschen aus ressourcenarmen Elternhäusern bzw. mit Migrationshintergrund verfügen häufig über unzureichende Informationsquellen, fühlen sich einem höheren Druck ausgesetzt, frühzeitig sexuell aktiv zu werden und haben sehr traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit. Der Artikel kommt zum Schluss, dass diese Jugendlichen verbesserte maßgeschneiderte sexualpädagogische Angebote brauchen, und formuliert Anregungen für eine geschlechts- und kultursensible Sexualpädagogik, die den Bedürfnissen dieser Jugendlichen gerecht wird.

Schlagerworte: Männliche Jugendliche, Sexualerziehung, Jugendarbeit

Gabriele Schmied/Christine Reidl: *Gender Roles, Sexuality and Sexual Education from the Perspective of Male Adolescents* (pp. 319–341)

The article is based on a study, interested in enhancing the access of boys and young men to extracurricular sexual education. The results of qualitative interviews with male adolescents and experts in three Austrian provinces provide the grounding for describing the views of boys on gender roles, partnership, relations and sexuality. Their experiences with diverse sources of knowledge, regarding sexuality, are reported. Particular emphasis is placed on differences between boys from different educational, cultural and migrant/non-migrant backgrounds. The article concludes that migrant boys or boys from socially disadvantaged families often do not have access to sufficient sources of information, experience considerable pressures to be sexually active at an early age, and assume rather traditional concepts of masculinity. Finally, the article infers that there exists a demand for specifically-tailored offerings and formulates suggestions for a sexually and culturally sensitive sexual education for boys that accommodates the needs of these young people.

Keywords: male adolescents, sexual education, youth work

1. Einleitung

Der gesellschaftliche Kontext für die sexuelle Entwicklung von Jugendlichen stellt sich in Österreich wie folgt dar: Die Bedeutung der Ehe nimmt – wie in allen anderen Industrieländern – ab. Derzeit wird in Österreich fast jede zweite Ehe geschieden, durchschnittlich dauern Ehen neun Jahre (Statistik Austria 2007). Menschen leben heute in vielen unterschiedlichen Konstellationen, als Single oder mit einem Partner nicht im gleichen Haushalt, in Lebensgemeinschaften, in Patchwork-Familien, als AlleinerzieherInnen. Ein allgemein gültiges Lebenskonzept, an dem sich Jugendliche orientieren können, existiert nicht mehr in der Form wie noch vor einigen Jahrzehnten: Der/die Einzelne ist gefordert, sich sein/ihr Beziehungsglück selbst zu schmieden. Dies hat unbestreitbar den Vorteil der größeren Freiheit – aber auch der geringeren Einbindung in gesellschaftliche Strukturen. Jugendliche, die auch auf dem Arbeitsmarkt mit zunehmender Unsicherheit konfrontiert sind, sehen die Zweierbeziehung und Familie als wichtige Ziele in ihrem Leben an. 60 Prozent der 14- bis 19-Jährigen träumen von einem harmonischen Familienleben (Großegger 2003, 153–171). Dies bedeutet jedoch nicht, wie Großegger (2004, 9) ausführt, dass die jungen Menschen damit rechnen, lebenslang mit einem Partner zusammen zu sein: »Sollte einmal etwas länger währen, dann ist das schön, aber erwarten sollte man es sich nicht.« Serielle Monogamie, also das Eingehen von zeitlich aufeinander folgenden monogamen Partnerschaften, ist bei Erwachsenen ebenso wie bei Jugendlichen üblich – mit dem Unterschied, dass die Beziehungen bei letzteren oft nur eine oder wenige Wochen dauern. Gleichzeitig vertreten ZuwanderInnen aus muslimischen Ländern Einstellungen, die Enthaltensamkeit vor der Ehe vorschreiben, die Scheidung ächten und dem Mann Befehlsgewalt über die Frau zugestehen.

In der Pubertät erfolgen wichtige Weichenstellungen für Einstellungen und Werte bezüglich Sexualität und Partnerschaft. Die Sexualpädagogik hat zum Ziel, Jugendlichen in dieser Entwicklungsphase zur Seite zu stehen, sie dabei zu unterstützen, eine verantwortungsvolle, partnerschaftliche, aber auch lustvolle Sexualität zu entfalten und sie zu befähigen, sich vor sexuell übertragbaren Krankheiten und unerwünschter Elternschaft zu schützen.

Mädchen und Burschen suchen nach Orientierungen, wie sie ihre Frauen- und Männerrolle gestalten können, und danach, was im Bereich der Sexualität »normal« ist. In der sich in den letzten Jahren stark entwickelnden Informationsgesellschaft – im Fernsehen, in Filmen, vor allem aber im Internet – finden Jugendliche eine Fülle von Informationen, Bildern und Vorbildern vor. Diese geben – meist unerreichbare – Schönheitsideale vor, zeigen aber auch, wie Männer und Frauen sich zueinander verhalten und vermitteln sexuelle Konventionen (wie etwa das »Dating«, das aus den USA stammt).

In pornographischen Filmen, die im Internet leicht verfügbar sind, nehmen Jugendliche heute schon in jungen Jahren ein Bild von Sexualität wahr, das leistungs- und praktikenorientiert ist. ExpertInnen aus der Jugendarbeit berichten, dass die teils brutalen Darstellungen junge Jugendliche überfordern. Ältere Jugendliche spielen die

Szenen nach, die sie in den Filmen gesehen haben, in jüngerer Zeit drehen auch viele ihre eigenen Pornofilme, die sie dann an Freunde verschicken und ins Internet stellen (mündliche Mitteilung der Sexualberaterin Bettina Weidinger über Handyvideos an die Autorinnen, 8. 7. 2008). Diese Entwicklungen sind eine Herausforderung für die Sexualpädagogik. Statt die Existenz dieser Filme auszublenden oder zu verdammen, ist eine gemeinsame Auseinandersetzung mit den Jugendlichen über die Thematik notwendig. Die Sexualpädagogik kann ihnen dabei helfen, das Gesehene zu verarbeiten, richtig einzuschätzen bzw. zu relativieren.

Dass man HIV (*Human Immunodeficiency Virus*) und unerwünschten Schwangerschaften bei jungen Menschen präventiv begegnen soll, ist in Österreich gesellschaftlicher und politischer Konsens. In letzter Zeit wurde in den Medien Besorgnis laut, dass es Indizien dafür gibt, dass junge Mädchen häufiger abtreiben (Statistik des pro-woman-Ambulatoriums für Sexualmedizin, zit. in: Lecher 2008). Die Raten an Infektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten außer HIV steigen bereits seit einigen Jahren stark an (Magistrat der Stadt Wien 2004, 169–173), die Infektionen mit HIV in geringem Ausmaß (Österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit o. J., 1). Die Ansichten, wie Prävention zu erfolgen habe, hängen aber weitgehend vom ideologischen Zugang der jeweiligen AkteurInnen ab. Die konservative bzw. religiös geprägte Position setzt auf die Eindämmung von Promiskuität und auf die »moralische« Stärkung der Jugendlichen, während die liberale Position Aufklärung und Förderung der Kondomverwendung für den richtigen Weg hält. Im Brennpunkt der Auseinandersetzung stehen seit langem die schulische Sexuaufklärung bzw. Sexualerziehung und seit einigen Jahren die zunehmende Nutzung von Pornographie durch Jugendliche.

Die schulische Sexualerziehung ist in Österreich durch den Erlass des Unterrichtsministeriums »Sexualerziehung in den Schulen« aus dem Jahr 1970 geregelt, der 1990 aktualisiert wurde. Sexualerziehung ist ein fächerübergreifendes Konzept, ein »Unterrichtsprinzip«. Meist wird Sexualität jedoch im Biologieunterricht behandelt, zuweilen auch im Religionsunterricht.

Die allgemeine Verbreitung von Pornographie und deren Zugänglichkeit für Jugendliche über das Internet ist seit einiger Zeit ein öffentliches Thema: Während die einen Strafen und Verbote fordern, meinen die anderen, dass man das Internet nicht kontrollieren könne und stattdessen das Gespräch mit den Jugendlichen zu suchen sei, um diesen einen sinnvollen Umgang mit dem Gebotenen zu ermöglichen. Viele Eltern versuchen, durch spezielle Programme den Zugriff auf bestimmte Inhalte des Internets zu sperren: Diese Programme können die technikbegeisterten Jugendlichen aber meist leicht wieder ausschalten, und falls sie das nicht tun, dann besorgen sie sich vielfach pornographische Inhalte über Freunde mit weniger strengen Eltern.

Eine außerschulische Sexualpädagogik, die unter diesen Voraussetzungen agiert, darf sich nicht darauf beschränken, den Jugendlichen nur Informationen zur Verfügung zu stellen. Es mangelt ihnen nicht an Informationen – möglicherweise haben sie sogar zu viel davon. Sexualpädagogik muss jungen Menschen helfen, in einer Welt voller sexueller Bilder und widersprüchlicher Anforderungen zu selbstbestimmten

Männern und Frauen heranzuwachsen. Bei den Burschen hat sie die Aufgabe, sie zu unterstützen, eine selbstbestimmte Männlichkeit zu entwickeln, die ohne Gewalt und möglichst ohne stereotypes Rollenklischee auskommt – also eigentlich, sie zu selbstbewussten Menschen zu erziehen.

Betrachtet man den Zugang zu sexualpädagogischen Angeboten im deutschsprachigen Raum, zeigen Untersuchungen, dass dieser für Mädchen und Burschen nicht in gleichem Ausmaß gelingt. Ein Großteil der derzeit verfügbaren Maßnahmen und Einrichtungen ist an den Bedürfnissen und Interessen der Mädchen orientiert und erreicht diese somit deutlich besser als Burschen. So werden Beratungsangebote beispielsweise häufiger von Mädchen frequentiert, sie profitieren auch eher von Informationskampagnen und schriftlichen Informationsmaterialien als Burschen (Weidinger u. a. 2001). Zwar hat sich die Erkenntnis bereits durchgesetzt, dass zielgruppenadäquate Aufklärungsangebote für Burschen notwendig und wichtig sind (z. B. Winter/ Neubauer 1998, 136–141). Es existieren auch bereits einige Ansätze und Angebote (etwa Sexualberatung für Burschen im Jugendzentrum), doch konzentrieren sich burschenspezifische Angebote in der Jugendarbeit häufig auf andere Themenbereiche – wie die Gewaltprävention.

2. Fragestellungen, Methodik und Aufbau des Artikels

Der vorliegende Artikel stellt Teilergebnisse einer Studie des Europäischen Zentrums für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung¹ in Wien vor. Ziel dieser Untersuchung war es, mehr über die Bedürfnislage männlicher Jugendlicher zu Sexualität und Partnerschaft zu erfahren und somit Grundlagen dafür zu schaffen, dass außerschulische sexualpädagogische Jugendarbeit männliche Jugendliche besser erreichen und ansprechen kann. Die Studie zeigt auf, welcher Bedarf an einem Ausbau bzw. einer Anpassung von Angeboten besteht, und gibt Verbesserungsanregungen.

Für die Studie wurden qualitative leitfadengestützte Interviews mit 49 männlichen Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren und 18 ExpertInnen in Wien, der Steiermark und Tirol durchgeführt, um verschiedene Regionen Österreichs einzubeziehen.² Die Jugendlichen wurden anhand eines Leitfadens von einem in der Jugendarbeit tätigen Sexualpädagogen interviewt. Gefragt wurde nach Informationsquellen zum Thema Sexualität und deren Qualität – also danach, welche Informationen die Burschen als

1 Die 2006 und 2007 durchgeführte Untersuchung *Gesundheitsförderung und Prävention im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit: Entwicklung von Strategien zur Förderung der Teilnahme männlicher Jugendlicher* wurde vom Fonds Gesundes Österreich, den Ländern Wien, Steiermark und Tirol sowie vom Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz finanziell unterstützt. Die Gesamtergebnisse erschienen im Juli 2008 in Buchform: Schmied, Gabriele/ Reidl, Christine (2008) *Männliche Jugendliche: Sexualität und Aufklärung. Gesundheitsförderung und Prävention im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit für Burschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft*. Wien.

2 Die Originalstudie setzt sich aus mehreren Erhebungsschritten zusammen. Sie umfasst neben den in Kap. 2 zur Methodik geschilderten auch eine Literaturstudie zu geschlechtssensiblen Ansätzen in der außerschulischen Jugendarbeit sowie eine Sammlung von nationalen und internationalen »Beispielen guter Praxis«. Weiters wurden drei Fokusgruppengespräche mit Mädchen durchgeführt, um deren Sichtweisen zum Thema jenen der Burschen gegenüberstellen zu können.

sinnvoll und weniger sinnvoll erachten; weiters wurden ihre Erfahrungen mit Aufklärungsangeboten sowie Vorstellungen über Sexualität, Partnerschaft und die männliche Rolle in der Gesellschaft erhoben.

Um die Meinungen und Einstellungen von Jugendlichen verschiedenen Alters und unterschiedlicher sozialer Herkunft erfassen zu können, wurde ein Quotenplan erstellt, nach dem der Interviewer die Gesprächspartner aussuchte. Dieser Plan sah vor, dass Hauptschüler (12- bis 14-Jährige) und Lehrlinge bzw. Berufsschüler (15- bis 18-Jährige) sowie Schüler der AHS (allgemein bildenden höheren Schulen) aus Unterstufe (12- bis 14-Jährige) und Oberstufe (15- bis 18-Jährige) zu gleichen Teilen vertreten sein sollten. Etwa die Hälfte der Jugendlichen sollte aus Elternhäusern mit Migrationshintergrund³ stammen, da es ein Schwerpunkt der Studie war, Vergleiche zwischen Jugendlichen mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen anzustellen. 16 der 49 Interviews waren in den Bundesländern Steiermark und Tirol vorgesehen. Dieser Quotenplan wurde (mit minimalen Abweichungen)⁴ auch eingehalten. Insgesamt wurden 49 Burschen befragt, die teils über Jugendzentren, teils durch private Kontakte rekrutiert werden konnten. 26 Burschen hatten einen Migrationshintergrund: Ihre Herkunftsfamilien stammen aus der Türkei (12 Befragte), Serbien (6), Armenien (2), Afghanistan, Ägypten, Albanien, Bosnien, dem Irak und Kroatien (je 1).

Befragt wurden heterosexuelle Burschen – eine zusätzliche Untersuchung zu homosexuellen Jugendlichen wäre sicherlich wünschenswert. Wir entschieden, uns auf Heterosexuelle zu konzentrieren, da wir bei einer Einbeziehung von Homosexuellen über unsere Studie hinausgehende Fragestellungen behandeln hätten müssen (etwa die Einstellung der Eltern dazu oder das Outing); auch wäre aufgrund der begrenzten Zahl der Interviews diese Gruppe nicht ausreichend vertreten gewesen. Die Interviews dauerten im Schnitt etwa 30 Minuten und wurden auf Band aufgezeichnet. Die anonymisierten Transkripte wurden mit Hilfe des Computerprogramms MAXQUADA2007 nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 1983) ausgewertet. In der Analyse des Datenmaterials wird speziell auf soziodemographische und -kulturelle Unterschiede (vorhandener oder nicht vorhandener Migrationshintergrund, Schultyp) eingegangen.

Die ExpertInnenbefragung enthielt Fragen zum Angebot burschenspezifischer Sexualpädagogik und zu den Arbeitsbedingungen in diesem Bereich in Österreich sowie in den Bundesländern Wien, Steiermark und Tirol. Als ExpertInnen wurden Personen ausgewählt, die in der außerschulischen Jugendarbeit als PraktikerInnen sexualpädagogische Angebote für Burschen entwickeln und anbieten bzw. auf politischer Ebene für deren Finanzierung und inhaltliche Ausrichtung zuständig sind. PraktikerInnen wurden auch nach ihren Erfahrungen mit der männlichen jugendlichen Klientel befragt – nach deren Einstellungen, Bedürfnissen sowie nach für sie besonders geeigneten pädagogischen Ansätzen. Darüber hinaus fand ein eintägiger

3 Als »Migrationshintergrund« wurde definiert, wenn beide Eltern nicht in Österreich geboren und nach Österreich eingewandert sind.

4 Es wurden zwei Burschen mehr interviewt als vorgesehen; mehr als die Hälfte der steirischen Befragten hatte Migrationshintergrund.

ExpertInnen-Workshop statt, der in erster Linie Anregungen für zukünftige Maßnahmen zum Inhalt hatte. Ergebnisse der ExpertInnenbefragung werden in dem vorliegenden Artikel nur dann einbezogen, wenn diese für die Erläuterung des Problemfelds und des identifizierten Handlungsbedarfs notwendig sind.

Der Beitrag vermittelt einen Einblick in Einstellungen männlicher Jugendlicher zu Geschlechterrollen in der Gesellschaft, zu Partnerschaft und Sexualität (Kap. 3). In Kapitel 4 wird gezeigt, welche Erfahrungen Buben und junge Männer mit unterschiedlichen Informationsquellen zum Thema Sexualität und Aufklärung gemacht haben, wie sie deren Qualität beurteilen und welche Informationsbedürfnisse und Wünsche sie für die inhaltliche Aufbereitung und Vermittlung haben. Im Schlusskapitel werden daraus resultierende Anforderungen an außerschulische sexualpädagogische Angebote und Anregungen diskutiert, wie die Erreichbarkeit männlicher Jugendlicher verbessert werden kann.

3. Einstellungen zu Männlichkeit, Weiblichkeit, Partnerschaft und Sexualität

3.1 *Geschlechterrollen*

Die Aneignung einer Geschlechterrolle als Erwachsene stellt für Heranwachsende eine Herausforderung dar, die durch eine Vielzahl von Konzepten von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« nicht gerade erleichtert wird. In der zunehmend multikulturellen österreichischen Gesellschaft existieren libertäre (extrem freiheitliche), liberale (tolerante, die individuelle Freiheit nicht einschränken wollende) und – wenn auch mit abnehmender Bedeutung – christlich geprägte Vorstellungen parallel zu jenen von ZuwanderInnen aus muslimischen Ländern.

Orientierung vermitteln Jugendlichen primär die Familie, aber auch der (meist gleichaltrige) Freundeskreis (im Folgenden auch Peer Group) und die Medien. Widersprüche sind dabei nicht selten, wenn zum Beispiel in migrantischen Familien der Vater herrscht, außerhalb der Familien aber Frauen als gleichberechtigt angesehen werden und in der Schule Lehrerinnen eine Autorität darstellen. In den jugendlichen Peer Groups werden einerseits teilweise sehr traditionelle Rollenverteilungen gelebt, andererseits lösen sich diese auch auf, wie weiter unten (Kap. 3.2) noch ausgeführt wird.

Auch die in den Medien vorhandenen Bilder von Männern und Frauen sind bunt und nicht selten widersprüchlich. Frauen werden in einigen Filmen und Fernsehserien einerseits zwar immer häufiger als stark, aktiv und mit anderen bisher eher Männern zugeschriebenen Zügen ausgestattet dargestellt, in anderen entsprechen sie jedoch nach wie vor dem passiven weiblichen Klischee. Ähnlich widersprüchlich sind die Darstellungen von Männern. Während sie in Filmen nach wie vor hauptsächlich als durchsetzungsfähig, kompromisslos und nicht selten als gewalttätig präsentiert werden und in Computerspielen als muskelbepackte Kunstfiguren das Böse bekämpfen (Ponocny-Seliger/ Ponocny 2006), wird parallel dazu der »metrosexuelle« Mann pro-

pagiert – dieser weiß eine gewisse (kokette) Androgynität mit einem positiven männlichen Image zu vereinen.

Vielfach wird in der Literatur beklagt, dass es keine positiven Vorbilder für männliche Kinder und Jugendliche gäbe, weil die Medien Klischees vermitteln und reale Männer in der Umgebung kaum vorhanden seien, da in den Schulen und Familien Frauen dominieren (siehe z. B. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2006, 35–39). In der vorliegenden Untersuchung werden meistens Figuren aus Film und Fernsehen als Vorbilder genannt, Familienmitglieder (wie der Vater oder der ältere Bruder) spielen als Vorbilder nur bei einigen Befragten mit Migrationshintergrund eine Rolle.

In ihrer traditionellen Interpretation ist Männlichkeit bekanntermaßen mit Werten wie Unabhängigkeit, Aktivität, Dominanz und Furchtlosigkeit verbunden. Schnack/Neutzling (2006) beschreiben in ihrem Buch »Kleine Helden in Not« sehr anschaulich, wie bereits für erstaunlich junge Buben die Unterdrückung von Angst und Schwächegefühlen notwendig scheint, um zum Mann zu werden. Dabei ist vor allem wichtig, nicht als weiblich, »wie ein Mädchen« zu erscheinen – und auch erwachsene Männer teilen weiter diese Norm.

Die Angst von Männern, als weiblich wahrgenommen zu werden, führt dazu, dass sie sich in Opposition zu Frauen definieren. Wenn ein Mann seine Identität im Gegensatz zu Frauen konstruiert, kann es sein, dass er das Gegenteil dessen tut, was er als normal für Frauen ansieht (Mahalik et al. 2007, 2203).⁵ Es mag überraschen, dass ein Mann zu sein in erster Linie bedeuten soll, keine Frau zu sein. Als eine soziologische Erklärung – denn es existieren auch psychologische Ansätze – dafür kann gelten, dass Frauen (oder als »weiblich« interpretierte Eigenschaften) einen geringeren »Wert« besitzen als Männer (oder als »männlich« interpretierte Eigenschaften). Ein befragter 17-Jähriger drückt es so aus:

»Frauen generell auch in dem Alter (werden) nicht so respektiert wie gleichaltrige Burschen, ... bei uns im Freundeskreis« (Interview 15; Ö⁶, 17⁷, höher bildende Schule⁸).

Buben neigen folgerichtig stärker als Mädchen dazu, geschlechtstypisiertes Verhalten zu betonen und die Geschlechter voneinander abzugrenzen (Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2006, 36 und 77), und dazu, »ihre Überlegenheit gegenüber den Mädchen (zu) demonstrieren« (Schnack/Neutzling 2006, 38).

Während diese Vorstellungen weiterexistieren, wird auch das Bild des »neuen Mannes« beschworen. Dieser soll ein gewisses Maß an sozialer Kompetenz und Sensi-

5 Englisches Originalzitat: »Men's fear of being perceived as feminine leads them to define themselves in opposition to women. If a man constructs his identity in contrast to women, he may do the opposite of what he perceives as normative for this group.«

6 Jugendlicher aus österreichischem Elternhaus (kein Migrationshintergrund).

7 Altersangabe.

8 Diese umfassen allgemein bildende höhere Schule, höhere technische Bundeslehranstalt, Hotelfachschule, Maturaschule.

bilität aufweisen (z. B. Schnack/ Neutzling 2006, 76), darf kein »Macho« sein, ist jedoch gleichzeitig dazu angehalten, sich nicht wie ein »Softie« oder »Warmduscher« zu verhalten. Ein von uns interviewter Jugendlicher meint, ein Mann

»... soll sensibel sein..., ohne dabei ein Waschlappen zu sein« (Interview 12; Ö, 18, höher bildende Schule).

Schnack und Neutzling argumentieren: »Moderne Vorstellungen, wie ein Junge sein soll, scheinen dem traditionellen Jungenbild nur hinzugefügt worden zu sein und haben Verwirrung und paradoxe Anforderungen geschaffen« (ebd., 76). Es verwundert unter diesen Bedingungen kaum, dass es für Jugendliche schwierig ist, sich ein positives Bild davon zu machen, was ein Mann ist oder sein sollte. In einer Studie der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung antwortete ein nach seinen Vorstellungen von Männlichkeit befragter Junge: »Macho-Gehabe find ich blöd; deshalb kann ich wirklich nichts dazu sagen, was ich männlich finde« (Winter/ Neubauer 2003, 20).

Aus der Befragung der Jugendlichen lässt sich ableiten, dass nicht alle Mädchen sich so verhalten, wie es die Burschen von ihnen erwarten, und dass dies bei einigen zu Verunsicherung führt. Demnach spielen diese Mädchen Fußball (Interview 20; M⁹, 14, Pflichtschule¹⁰), und ziehen sich fast so an wie Burschen:

»Mädchen, die ... in sind, ziehen sich an wie Burschen, vor allem die Schuhe. Früher haben die Mädchen sich gestützt auf Freunde, aber jetzt..., also wenn Mädchen Burschenschuhe tragen, dann sagt man nichts« (Interview 28; M, 17, Lehre).

»Manche Mädchen ziehen sich fast wie Jungs an« (Interview 34; M, 14, Pflichtschule).

Sie verwenden auch eine ähnliche Sprache:

»Manche Mädchen sind eh schon wie Männer. Die reden schon wie wir« (Interview 26; M, 16, Lehre).

Eine traditionelle Sicht von Männlichkeit vertreten besonders Jugendliche aus ressourcenarmen Elternhäusern und aus ZuwanderInnenfamilien. Diese Burschen beschreiben ein hierarchisches Gefälle zwischen Männern und Frauen, heißen es auch gut und befürworten klassische Rollenverteilungen. Sie erleben in ihrem Umfeld zum Großteil starke Unterschiede zwischen dem, was Männer tun und dürfen, und dem, was Frauen tun und zugestanden wird; die »Traditionellen« ziehen diese Rollenverteilungen nicht in Zweifel und einige vertreten auch die Vorstellung, dass Buben grundsätzlich mehr wert sind als Mädchen:

»Ich finde es toll, dass ich ein Junge bin, weil die Jungs mehr können als die Mädchen« (Interview 34; M, 14, Pflichtschule).

⁹ Jugendlicher aus einem Elternhaus mit Migrationshintergrund.

¹⁰ Umfasst Hauptschule, kooperative Mittelschule, Polytechnische Schule und Handelsschule.

Der Mann besitzt über seine Frau oder Freundin Befehlsgewalt:

»Der Mann ist halt normalerweise der Boss« (Interview 28; M, 17, Lehre).

Männer und Frauen haben im Leben unterschiedliche Aufgaben, wobei den Männern die Rolle des Geldverdieners und den Frauen die Rolle der Hausfrau zugeschrieben wird:

»Männer tun zum Beispiel anders arbeiten. Zum Beispiel Frauen tun ja kochen. Männer tun ja was anderes, Autos reparieren« (Interview 32; M, 14, Pflichtschule).

Männer müssen – oder wollen – sich mit Gefühlsäußerungen zurückhalten, sind »cool«:

»Männer sprechen nicht über Gefühle« (Interview 33; M, 14, Pflichtschule).

Einige Jugendliche sind zwischen traditionellen Vorstellungen, die sie oft aus ihren Elternhäusern mitbekommen haben, und einem diesen weitgehend widersprechenden Konsens der Mehrheitsgesellschaft »hin- und hergerissen«. Sie stehen traditionellen Einstellungen ambivalent gegenüber: So sind sie einerseits der Meinung, dass auf Männern hohe Anforderungen lasten, weil sie von der Gesellschaft gezwungen seien, Stärke zu zeigen und Gefühle zu verbergen, obwohl ihnen das gar nicht (immer) angenehm ist; andererseits glauben sie nicht, dass man auch anders handeln kann:

»... Ich würd' einmal sagen, dass das harte Männerdasein ist, nicht weinen, in jeder Situation die Oberhand behalten..., auch teilweise keine Gefühle zeigen, das gehört auch irgendwie dazu. ... Ich sehe es jetzt nicht unbedingt als erstrebenswert an, aber ja, ich denke mir, in unserer Gesellschaft ist es trotzdem noch so, dass der Mann das harte Geschlecht sein muss, irgendwie« (Interview 11; Ö, 17, höher bildende Schule).

»Ja, ... (das) hängt auch mit der Gesellschaft zusammen, dass man eben als Mann eine gewisse Voraussetzung hat, keine Ahnung, stark, für die Familie sorgend, darf sich nicht ausweinen« (Interview 41; Ö, 17, höher bildende Schule).

»Als Mann musst du dich durchschlagen, dich durchkämpfen, dass dich jemand mag« (Interview 20; M, 14, Pflichtschule).

Andere Aussagen spiegeln eine gewisse Ratlosigkeit wider, die in einer theoretischen Gleichberechtigung von Männern und Frauen und in gegenteiligen Beobachtungen wurzelt:

»Frauen sind gleichgestellt und alles, aber meistens haben daheim das Sagen dann die Männer..., die haben die Kontrolle« (Interview 8; Ö, 16, Lehre).

Jene, die beide Geschlechter für gleichberechtigt und gleichwertig halten bzw. davon überzeugt sind, dass dies so sein sollte, also »egalitär« eingestellte Jugendliche, besuchen meist ein Gymnasium und haben österreichische Eltern. Das traditionelle Männerbild wird offen relativiert und kritisiert:

»Wenn man sich verstellt, ... wenn man immer viel größer und besser ist als die anderen, das find ich irgendwie blöd« (Interview 5; Ö, 14, höher bildende Schule).

»Es sollte niemandem peinlich sein, seine weibliche Seite zu vertreten«
(Interview 12; Ö, 18, höher bildende Schule).

Gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen werden als ungerechtfertigt angesehen:

»Dass man mehr verdient als Mann, aber das ist eigentlich eh recht unfair«
(Interview 6; Ö, 14, höher bildende Schule).

»... Für mich ist es irrsinnig schwer zu sagen, ja cool, ich bin ein Mann. Mein Vorteil ist, dass ich mehr verdiene als eine Frau, weil das ... nicht sein sollte«
(Interview 40; Ö, 17, höher bildende Schule).

»So traurig es ist, wie wir alle wissen, verdient man noch immer mehr als die Frauen«
(Interview 12; Ö, 18, höher bildende Schule).

Der folgende Jugendliche meint, dass die Geschlechterrolle Männer wie Frauen unter Druck setzt:

»Egal, welchem Geschlecht du angehörst, du wirst darin eingequetscht«
(Interview 12; Ö, 18, höher bildende Schule).

Die »egalitär« eingestellten Jugendlichen mit Migrationshintergrund thematisieren unterschiedliche Verdienstmöglichkeiten nicht, da sie von Frauen nicht erwarten, berufstätig zu sein – vielmehr problematisieren sie die geringeren Freiheiten von Frauen und Mädchen und die generelle Vorherrschaft des männlichen Geschlechts in ihren Herkunftskulturen:

»Ein Junge kann kommen und gehen, wenn er will, es gibt ein paar Familien, da dürfen die Mädchen überhaupt nicht raus, die schon verheiratet sind..., das ist der Nachteil bei uns Ex-Jugoslawen, Frauen haben nicht die gleichen Rechte«
(Interview 45; M, 17, Lehre).

»Gerade in unserer Kultur ist es so, dass Frauen weniger Freiheit haben, was mir nicht gerade taugt. ... Die sollten dieselben Rechte haben«
(Interview 36; M, 17, höher bildende Schule).

»Die Mädchen müssen auch Freiheit haben, die sollen auch rausgehen, die Welt sehen, nicht nur zu Hause hängen bleiben« (Interview 20; M, 14, Pflichtschule).

Es ist nicht auszuschließen, dass »egalitäre« Aussagen bis zu einem gewissen Grad von sozialer Erwünschtheit hervorgerufen werden können, dass also Burschen, in deren sozialer Umgebung entsprechende Normen gelten, diese im Interview so wiedergeben,

ohne ihnen unbedingt zuzustimmen. »Traditionelle« Meinungen werden genauso aus dem Umfeld bzw. der Familie der Jugendlichen übernommen.

Darüber hinaus lassen sich für die Befürwortung traditioneller Rollenzuschreibungen noch weitere Erklärungen in Betracht ziehen wie etwa: Männlichkeit ist eine soziale Kategorie, die jemandem, unabhängig von Geld oder Status, gewisse als positiv interpretierte Eigenschaften zuschreibt, wenn man im entsprechenden Wertekanon bleibt – daher ist sie für bildungsmäßig benachteiligte, ressourcenarme Jugendliche eine Möglichkeit, Prestige zu erlangen. Vielleicht ist es für diese Burschen auch schwieriger einzuschätzen, wie stark sie ihre Männlichkeit betonen müssen, um die Rolle »korrekt« auszufüllen.

3.2 Partnerschaft und Beziehungen

Die Einstellungen der männlichen Jugendlichen zu eigenen Partnerschaften und Beziehungen und zu jenen zwischen Männern und Frauen im Allgemeinen hängen nicht zuletzt damit zusammen, was sie in ihrem Umkreis beobachten. Sie berichten außerdem, dass sie auch aus Filmen lernen, wie Männer und Frauen sich zueinander verhalten.

Befragt nach den Voraussetzungen für eine gute Zweierbeziehung, nennen viele Burschen gängige Faktoren. Dazu zählen Liebe, Treue, sich gut verstehen und wenig streiten, miteinander sprechen und Vertrauen zueinander haben, einander genügend Freiraum lassen, aber auch genügend Zeit miteinander verbringen sowie sexuelle Harmonie:

»Ja, ich denke mal irgendwie Verständnis, die Kommunikation muss passen und ja, ich denk mir, auf sexueller Ebene muss es auch passen...«

(Interview 11; Ö, 17, höher bildende Schule).

Dass das Aussehen (schlank, blond etc.) für viele ein Auswahlkriterium für eine Freundin ist, ist wenig überraschend.

Ein Mann sollte nach Meinung sowohl österreichischer als auch migrantischer Befragter idealer Weise seine Partnerin nicht betrügen, an ihre Gefühle denken, auf sie eingehen können, nicht allzu »machohaft« sein:

»Auch nicht so herumgehen und herumprahlen, ich hab mit meiner Freundin geschlafen«

(Interview 8; Ö, 16, Lehre).

»Nicht eifersüchtig sein, wenn sie mit einem guten Freund redet, den sie schon lange kennt« (Interview 10; Ö, 16, Lehre).

Des weiteren sollte er seiner Freundin:

»... dann mal Blumen schenken oder so« (Interview 24; M, 16, Lehre),

»er soll Geld einstecken haben, damit er ... ein Mädchen ausführen kann«

(Interview 30; M, 18, abgeschlossene Lehre).

Weiters ist es für einen idealen Mann nicht angebracht,

»... dass man die Kinder schlägt, die Frau« (Interview 22; M, 15, Pflichtschule).

Manche Aussagen wirken wie eine Art galanter Ehrenkodex, und auch wenn man eine Beziehung beendet, gelten Verhaltensregeln:

»Ja, und wenn man Schluss machen will, (sollte man) es ihr direkt sagen und nicht einfach nicht mehr anrufen oder so, das macht man nicht«
(Interview 3; Ö, 12, höher bildende Schule).

Auch bei den Partnerschaften dominieren die »traditionellen« Aussagen vor allem bei bildungsfernen Jugendlichen bzw. solchen mit Migrationshintergrund. Ausschließlich Burschen aus ZuwanderInnenfamilien, die Haupt- oder Berufsschulen besuchen, sind der Meinung, dass der Mann in einer Beziehung grundsätzlich über der Frau stehen soll. Dieses Gefälle beobachten sie in ihren Familien:

»Die Frauen müssen die Männer erst fragen, ob sie rausgehen dürfen«
(Interview 22; M, 15, Pflichtschule).

Es entsteht dabei der Eindruck, dass eine Freundin, die sich nicht unterordnet, die Männlichkeit des Burschen untergräbt:

»Bei uns ist das so: Wenn ich sage, du wirst hier bleiben und nicht irgendwo hingehen, ohne mich zu fragen, und ... sie geht (trotzdem), dann mache ich Schluss«
(Interview 19; M, 14, Pflichtschule).

»Das Mädchen muss schon Respekt haben vor dem Freund, Burschen. Ein bisschen streng sein...« (Interview 27; M, 17, Lehre).

Die Hierarchie wird auch dadurch ausgedrückt, dass der männliche Part in der Beziehung eher älter sein soll:

»Wir sollen uns gut verstehen, sie soll mein Typ sein, vielleicht jünger als ich, halbes Jahr oder so« (Interview 20; M, 14, Pflichtschule).

Die Burschen verteilen auch Aktivität und Passivität bei der Beziehungsanbahnung klassisch:

»Ja, ich glaub' es ist so, dass die Burschen die Mädchen anrufen sollten, ja, das ist eher so eine Männeraufgabe, also das mach' ich auch und vielleicht auch einladen und ein bisschen zeigen, dass man sie mag oder so« (Interview 3; Ö, 12, höher bildende Schule).

Die Ehe zählt für die Interviewpartner aus ZuwanderInnenfamilien eher zum Lebenskonzept als für jene mit österreichischen Eltern. Es können sich wesentlich mehr Burschen mit Migrationshintergrund (17) als österreichische Burschen (4) vorstellen, mit 25 Jahren zu heiraten oder verheiratet zu sein, bzw. ein Kind zu haben oder zu planen (11 migrantische, 4 österreichische Jugendliche).

»Ambivalente« Einstellungen zu Beziehungen zeigen sich in Interviewpassagen, die zwar nicht direkt formulieren, dass dem Mann die Herrschaft über die Frau

zukommt, die jedoch klischeehafte, gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen widerspiegeln, die vielleicht sogar teilweise der Wirklichkeit entsprechen. Vor allem meinen die Burschen, dass Mädchen weniger an Sexualität, dafür aber mehr an Gefühlen interessiert seien:

»Die Mädchen denken anders, auch in dem Alter ... romantischer«
(Interview 37; M, 18, höher bildende Schule).

Außerdem meinen sie, dass für Burschen das Aussehen einer Freundin wichtiger sei, während Mädchen eher auf den Charakter ihres Freundes achten würden. Als »ambivalent« könnte auch die Einstellung gelten, die – als gegeben angenommene – eigene Vormachtstellung in der Beziehung nicht zu missbrauchen:

»Dass ich mit ihr gerecht umgehe, nicht alles verbiete, dass ich sie nicht schlage. Wenn ich das habe, dann (ist die) Beziehung ... wirklich super« (Interview 25; M, 16, Lehre).

Eine fortschrittliche, gleichberechtigte Vorstellung von Beziehungen wird mehrheitlich, aber nicht ausschließlich von Gymnasialschülern und österreichischen Jugendlichen vertreten. Sie äußern das entweder implizit:

»Ich erwarte von meiner Partnerin genau das Gleiche wie von mir«
(Interview 14; Ö, 18, höher bildende Schule),

»... das, was ich von ihr verlange, sollte sie auch von mir verlangen, das ist ihr Recht«
(Interview 30; M, 18, abgeschlossene Lehre)

oder explizit, insofern zu einer gelingenden Beziehung gehört:

»dass sich beide mögen und ... die Gleichbehandlung, dass kein Geschlecht was Besseres ist. ... Ja, eben nicht dieser Gesellschaftsnorm entsprechen, sondern der Freundin auch zu zeigen, dass sie gleich viel wert ist. ... Und dass sie sich auch nicht in diese Rolle hinein versetzen lässt, dass sie die Frau ist und deshalb gewisse Aufgaben zu erledigen hat«
(Interview 41; Ö, 17, höher bildende Schule).

Auf Gleichberechtigungsvorstellungen verweist auch folgender Bursche:

*»Mir ist immer ungut, wenn ich im Bett lieg in der Früh und meine Freundin aufgestanden ist und mir dann ein Frühstück ans Bett bringt...«, man soll
»... als Mann keine sexistischen, schiachen (hässlichen) Bemerkungen machen...«*
(Interview 40; Ö, 17, höher bildende Schule).

3.3 Sexualität

Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass männliche Jugendliche für ihre Sexualität anstreben, »normal« zu sein (Winter/Neubauer 1998). Auch die befragten ExpertInnen in der von uns durchgeführten Untersuchung bestätigen dies: Sie sind immer wieder mit Fragen der Burschen konfrontiert, die die ihrem Alter entsprechenden sexuellen Entwicklungsschritte betreffen. Besonders häufig werden Fragen

zur Form und Größe des Penis gestellt. Der Körper soll sexuell »funktionieren«, Potenz ist sehr wichtig, Impotenz eine schwere Beleidigung. Heterosexualität wird als gegeben angesehen, Homosexualität nach wie vor zumindest teilweise stigmatisiert. »Schwul« wird vielfach als Schimpfwort gebraucht.

Die ExpertInnen berichten, dass die Burschen wissen wollen, welche Frequenzen bei der Masturbation bzw. beim Geschlechtsverkehr üblich sind und wann sie das erste Mal mit einem Mädchen geschlafen haben »müssen«. Sie wollen bei der sexuellen Begegnung in technischer Hinsicht alles »richtig« machen, die Frau befriedigen, haben jedoch selten ein umfassenderes Verständnis von Sexualität.

In den Interviews mit den Jugendlichen zeigt sich, dass viele den Druck von Freunden, aber auch der Gesellschaft spüren, ab einem bestimmten Alter den ersten Koitus zu erleben bzw. erlebt zu haben.

Die meisten geben an, dass dieser Druck etwa mit 16 oder 17 Jahren einsetzt, mit einem Alter, das sie auch selbst als passend für den ersten Geschlechtsverkehr halten. Nehmen die Jugendlichen an, dass ihre Freunde im Gegensatz zu ihnen bereits Verkehr hatten, fühlen sie sich ebenfalls dazu gedrängt:

»Man sollte Geschlechtsverkehr haben (mit) 16 oder so. Weil die Jüngeren haben dann auch schon gehabt, und dann macht man sich so seine Gedanken. ›Steig ich da schlecht aus, bin ich ein schlechter Mensch?‹ und so. Da täte ich mir schon Gedanken machen mit 16 oder 17« (Interview 48; Ö, 14, Pflichtschule).

Aber auch die Medien und, nach Angabe der ExpertInnen, sogar Statistiken über das durchschnittliche Alter beim ersten Geschlechtsverkehr können die Burschen unter Druck setzen:

»Die Gesellschaft geht davon aus, dass man mit 17 schon die ersten Erfahrungen gemacht hat« (Interview 41; Ö, 17, höher bildende Schule).

Nach Erfahrung der befragten Fachleute werden die Vorstellungen, welche sexuellen Praktiken üblich sind, stark von der Ästhetik und den Bildern aus Pornofilmen beeinflusst. Beispielsweise erklärte ein Experte, dass Analverkehr seit einigen Jahren in derartigen Produktionen regelmäßig gezeigt werde, was dazu führe, dass die Jugendlichen ihn für einen üblichen und notwendigen Bestandteil sexueller Begegnungen halten und dass sich auch die Mädchen verpflichtet fühlten, zuzustimmen, um nicht als prüde zu gelten.

Ein anderes, auch von den befragten Jugendlichen thematisiertes Beispiel ist die bei jungen Menschen übliche, aus Pornofilmen übernommene Praxis, das Schamhaar abzurazieren:

»(Es) ist doch logisch, dass man sich rasiert. Halt, meiner Meinung nach... . Weil kein Mädchen mit einem Jungen schläft, der unten voll ist. ... Hygiene im Unterleib, das ist sehr wichtig« (Interview 45; M, 17, Lehre).

Wenn schon nicht beim Jungen, so muss auf jeden Fall die Körperbehaarung beim Mädchen

»... weg. Es muss weg sein, bei Burschen ist das egal, jeder Bursch hat Körperhaare«
(Interview 26; M, 16, Lehre).

Bestimmte Mädchen ohne Migrationshintergrund sind nach Angabe der jugendlichen Interviewten sexuell sehr offen, sie setzen sogar ihre Partner mit ihren sexuellen Wünschen unter Druck (Interview 8; Ö, 16, Lehre) oder haben Sex in der Disco auf der Toilette (Interview 40; Ö, 17, höher bildende Schule). Dieses Verhalten der Mädchen darf jedoch nicht unbedingt als ein Zeichen für eine freie Sexualität oder Lust gesehen werden.

Es gibt Hinweise aus unseren Interviews mit den ExpertInnen, dass viele Mädchen von in Pornofilmen Gezeigtem beeinflusst sind bzw. durch die Wünsche von Burschen, die diese Filme gesehen haben, beeinflusst werden. Pornographische Darstellungen von Sexualität sind von männlichen Phantasien und meist von männlicher Dominanz wie weiblicher Unterwerfung geprägt.

Traditionelle Einstellungen, dass der Mann die aktive Rolle in der Sexualität übernehmen soll und er »von Natur aus« einen stärkeren Sexualtrieb hat als die Frau, vertreten wiederum hauptsächlich Haupt- bzw. Berufsschüler und Burschen mit Migrationshintergrund:

»Der Mann ist eher so, dass er eine Richtung gibt... im Sexualverkehr«
(Interview 44; M, 16, höher bildende Schule).

»Ich sehe das so, dass ein Mann mehr Sex haben will als eine Frau. Die Frau glaube ich nicht, dass (sie) so viel will« (Interview 35; M, 16, Lehre).

Einige Interviewpartner beschreiben einen Blick auf Frauen, der vom Gegensatz »anständige« gegenüber »unanständige« Frau geprägt ist:

»Es gibt die Mädels für einen Abend, wo man dann auch nur einen Abend Zeit hat, um das Programm zu absolvieren, und die, wo es mehr als das Programm sein sollte«
(Interview 49; Ö, 15, höher bildende Schule).

Besonders bei den Befragten mit Migrationshintergrund dominiert die Vorstellung, dass die Ehefrau bis zur Heirat Jungfrau bleiben muss. Ein 14-jähriger Hauptschüler mit albanischen Eltern möchte gar in die Schweiz, um sich dort eine Frau zu suchen, weil er glaubt, dass es in Wien keine Jungfrauen mehr gäbe. Die Burschen erzählen, dass Ehemänner sexuelle Bedürfnisse eher bei Freundinnen oder Prostituierten ausleben. Ein 15-Jähriger sagt:

»Ich weiß nicht, bei Männern ist es anders. Zum Beispiel ... Männer haben dann noch eine Freundin..., auch wenn sie verheiratet sind« (Interview 22; M, 15, Pflichtschule).

Besuche in Bordellen sind bei den verheirateten älteren Bekannten bzw. Familienmitgliedern üblich:

»Der Mann hat, auch wenn er verheiratet ist ... Sex, aber die Frau nicht so oft. Sondern nur selten, manche Frauen. Aber sonst ist die Frau immer zu Hause, und wenn er

spazieren geht (und denkt), ach, ich habe jetzt Lust auf Sex..., dann geht er in ein Erotikcenter oder so, aber die Frau kann das nicht. Das weiß ich davon, wie meine Freunde reden..., die verheiratet sind« (Interview 35; M, 16, Lehre).

Aus einigen Interviews entsteht der Eindruck, dass auf Migranten ein besonders starker Druck lastet, früh sexuell aktiv zu werden. Sehr niedrige Altersangaben (13 bzw. 14 Jahre), wann man den ersten Sexualverkehr gehabt haben soll, machen nur wenige Befragte, und zwar ausschließlich Burschen mit Migrationshintergrund. Die männliche Peer Group drängt ihre Mitglieder dazu, »endlich« die erste Erfahrung zu machen:

»Die Freunde sagen, geh jetzt mit ihr schlafen, oder mach das, mach das – das ist schon ein Druck« (Interview 33; M, 14, Pflichtschule).

Dies steht ebenso wie die außerehelichen Beziehungen, von denen die Burschen erzählen, im Gegensatz zu den religiösen Vorschriften aus den muslimischen Elternhäusern. Ein türkischer Junge meint, wenn der Mann vor der Ehe Erfahrungen gesammelt habe:

»... Niemand merkt es« (Interview 21; M, 14, Pflichtschule).

Mit muslimischen Mädchen ist normalerweise vor der Ehe keine sexuelle Beziehung möglich, als Alternative bieten sich österreichische Mädchen oder ein Bordell an. Ein Bursche mit türkischer Herkunftsfamilie erzählt, dass er sein »erstes Mal« in einem »Erotikcenter« erlebt hat:

»... Weil zu mir haben sie gesagt, was bist denn du für ein Mann, so alt und (hast es) noch nicht gemacht. Und ich bin gegangen halt, und habe das dann gemacht, in einem Bordell« (Interview 3; M, 18, höher bildende Schule).

4. Informationsquellen männlicher Jugendlicher zum Thema Sexualität

Jugendlichen steht heute eine Vielzahl von unterschiedlichen Informationsangeboten zum Thema Sexualität zur Verfügung. In der hier vorgestellten Untersuchung interessierte vor allem, welche die Burschen kennen gelernt, in welchem Ausmaß bzw. in welcher Weise sie von diesen profitiert haben und welche warum fehlgeschlagen sind. Ein beträchtlicher Teil der interviewten Jugendlichen schilderte detailreich und ausführlich persönliche Erfahrungen mit verschiedenen Informationsangeboten. Die Antworten erwiesen sich als wesentlich ergiebiger als jene auf die direkte Frage nach diesbezüglichen Verbesserungswünschen.

4.1 Eltern und Familie

Viele Jugendliche berichten von einmaligen, kurzen elterlichen Aufklärungsgesprächen, in denen vor allem vor Gefahren und negativen Folgen, wie ungewollter Vaterschaft oder sexuell übertragbaren Krankheiten, gewarnt wird. Lustvolle und positive Aspekte

von Sexualität werden nicht erwähnt. In vielen Fällen findet das Gespräch nach der schulischen Aufklärung statt, bietet wenig Neues, wird als sehr peinlich empfunden und stößt auf wenig Interesse.

Nur in wenigen Fällen gelingt Eltern eine »erfolgreiche«, von den befragten Jugendlichen positiv bewertete Aufklärung. Dies ist in österreichischen Familien eher der Fall als in Familien mit Migrationshintergrund. Bei österreichischen Burschen suchen in der Regel Mütter das Gespräch, stehen für Fragen zur Verfügung und/oder versorgen ihren Nachwuchs mit Informationsmaterial. Neben den Eltern spielen hier auch ältere Geschwister – vor allem Schwestern – als vertrauenswürdige Auskunftspersonen eine Rolle.

In Familien mit Migrationshintergrund fällt die Aufgabe, ein Aufklärungsgespräch zu führen – wenn diese überhaupt wahrgenommen wird – meistens dem Vater zu. Die Beziehung zu ihm schildern viele Jugendliche als distanziert. Auch wenn die Gesprächsbasis zur Mutter häufig als vertraut dargestellt wird, ist sie keine Auskunftsperson, wenn es um Sexualität geht. Geschwister spielen kaum eine Rolle. Schwestern fallen als mögliche Auskunftspersonen fast zur Gänze aus, auch ältere Brüder werden kaum erwähnt.

Kommt von den Eltern kein Angebot, ist es für den Großteil der Burschen aus Familien mit Migrationshintergrund aufgrund kultureller und religiöser Normen tabu, das Thema Aufklärung gegenüber ihren Eltern anzusprechen:

»Das ist Respektssache. Da redet man nicht über so was«
(Interview 30; M, 18, Lehre abgeschlossen).

Österreichische Jugendliche geben als Gründe für den Ausfall einer elterlichen Aufklärung den berufsbedingten Zeitmangel der Eltern, die elterliche Delegation dieser Aufgabe an die Schule bzw. einschlägige Jugendzeitschriften, oder auch die konservative Haltung der Eltern an:

»Also meine Mutter, wenn ich ehrlich bin..., war auch eher konservativ und steif«
(Interview 12; Ö, 18, höher bildende Schule).

Lassen sich aufgrund der Erzählungen der Burschen zum Teil unterschiedliche herkunftsspezifische Ursachen für den Ausfall oder das Misslingen der elterlichen Sexualaufklärung ausmachen, sind die Voraussetzungen für deren Gelingen davon unabhängig. Erwähnt werden in diesen Fällen ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern, ein offenes Gesprächsklima innerhalb der Familie, die wahrgenommene Kompetenz der Eltern für diesen Themenbereich, ein frühzeitiger Beginn der Aufklärung (im Volksschulalter) und das wiederholte Sprechen über Sexualität mit den Eltern. Die Jugendlichen erleben dieses Angebot als elterlichen Vertrauensbeweis, Fürsorge und Erweiterung der eigenen Kompetenzen.

4.2 Der Freundeskreis

Mit gleichaltrigen Burschen aus dem Freundeskreis, der männlichen Peer Group, wird ab dem Moment über Sexualität gesprochen, wenn das Thema interessant wird, also

ab 12 oder 13 Jahren. In der Einschätzung der Qualität der Informationen, die im Freundeskreis erhältlich sind, zeigt sich bei den österreichischen Burschen eine Differenzierung nach Schultyp. Schüler aus allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen stufen ihren Freundeskreis als brauchbare und hilfreiche Informationsquelle ein, hingegen äußern sich Haupt-, Mittel- und Berufsschüler durchwegs skeptisch bis negativ. Entweder haben die Freunde nichts Neues zu berichten oder Blödelei und Angeberei stehen im Vordergrund:

»... Es wissen dann beide gleich viel oder gleich wenig und es kommt aufs Selbe raus, und so lernt man nichts« (Interview 4; Ö, 14, Pflichtschule).

»... Die erzählen so blöd... sie haben keine Ahnung, sie übertreiben« (Interview 18; M, 14, Pflichtschule),
 »weil die nie darüber geredet haben, die haben immer geprahlt, ja, mit der Freundin schlafen...« (Interview 8; Ö, 16, Lehre).

Bei Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund zeigt sich diese Zuordnung nicht, hier urteilen ebenso viele positiv wie negativ, unabhängig von Schultyp und Alter.

Ein Großteil der befragten Jugendlichen berichtet davon, Pornos konsumiert zu haben. Oft geschieht dies gemeinsam mit Freunden:

»Das ist sicher in jedem Freundeskreis so, dass man sich ... mit 13 oder 12 ... was anschaut, da nimmt halt jemand ein Pornoheft mit oder schaut im Internet« (Interview 44; M, 16, höher bildende Schule).

Pornographische Videos und Bilder sind relativ leicht zugänglich. Sie werden nach Angabe der ExpertInnen und Erzählungen der Burschen im Internet abgerufen, aber auch über Mobiltelefon verschickt. Manchmal erhalten Burschen diese Bilder in einem Alter, in dem sie sich noch gar nicht für Sexualität interessieren oder erst am Beginn ihrer sexuellen Entwicklung stehen, und sie werden entsprechend stark davon beeinflusst.

Gefragt nach dem Informationsgehalt pornographischer Darstellungen, geben einige Burschen an, durch diese Darstellungen etwas über »Stellungen« und Praktiken erfahren zu können, obwohl ihnen durchaus auch bewusst ist, dass das Gezeigte nicht der Realität entspricht:

»Man sieht zumindest mal, wie es abläuft, ablaufen könnte...« »... Das ist natürlich in der Wirklichkeit ganz anders...« (Interview 41; Ö, 17, höher bildende Schule).

In den Interviews mit den Jugendlichen wird die Pornographie weniger stark thematisiert, als die Aussagen der ExpertInnen vermuten lassen, die die Verbreitung auch harter Pornographie als sehr hoch einschätzen und meinen, dass die Jugendlichen vielfach Realität und Fiktion nicht auseinander halten könnten.

Die geringere Thematisierung mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass es den Burschen peinlich war, über ihren Pornographiekonsum zu sprechen, andererseits

darauf, dass sie die Pornographie nicht als (zuverlässige) Informationsquelle für Sexualität einstufen.

4.3 Schulische Aufklärung

Generell erwarten die Burschen, in der Schule aufgeklärt zu werden. Fast alle befragten Jugendlichen im Alter ab 14 Jahren hatten zumindest einmal Sexualkundeunterricht, nur vereinzelt wird von Lehrpersonen berichtet, die diesen ausfallen ließen. Einige Jugendliche wurden sehr ausführlich und wiederholt im Zuge ihrer Schullaufbahn informiert, andere äußern sich weniger zufrieden:

»Einmal haben wir in Religion ein bisschen fragen dürfen. Das war aber nicht viel...«
(Interview 47; Ö, 14, höher bildende Schule).

Viele Burschen kritisieren, dass Themenbereiche der Sexualkunde, die häufig im Fach Biologie unterrichtet werden, ausschließlich auf Organ- und Zellebene abgehandelt werden. Die dabei verwendete fachspezifische Sprache ist für den Einsatz im Lebensalltag der Jugendlichen unbrauchbar. Aspekte wie Beziehungen und Liebe kommen nicht vor. Sie erzählen von Lehrpersonen, die mit der Präsentation der Inhalte überfordert sind, deren Unterricht von Schülern ins Lächerliche gezogen wird und so eine Wissensvermittlung und Beteiligung verunmöglicht:

»... Also ich hab lachen können und Scherze machen können, aber nichts gelernt«
(Interview 10; Ö, 16, Lehre).

Engagement, Persönlichkeit und Haltung des Lehrenden bzw. Vortragenden (in den Fällen, in denen Schulexterne den Aufklärungsunterricht durchführten) entscheiden ganz wesentlich darüber, ob Sexualkundeunterricht von den Jugendlichen positiv oder negativ bewertet wird. Gelingt die schulische Aufklärung, dann berichten die Jugendlichen Folgendes von Lehrpersonen/ Vortragenden: Sie treten selbstsicher auf, erscheinen in der Rolle der Aufklärenden glaubhaft und kompetent (nicht zu jung und nicht zu alt – zwischen 20 und 40 Jahren), sind am Thema interessiert, gut vorbereitet und können ihren Schülern vermitteln, dass es ihnen wichtig ist, dass diese darüber Bescheid wissen.

Der große Vorteil der schulischen Aufklärung – über sie werden (fast) alle Jugendlichen erreicht – birgt allerdings den Nachteil, dass im Rahmen des Unterrichts auf individuelle Bedürfnisse der SchülerInnen kaum eingegangen werden kann. So ist es schwierig, deren unterschiedlichen Entwicklungsstand zu berücksichtigen und die Bedürfnisse zum richtigen Zeitpunkt anzusprechen: Einige Burschen meinen, mit 12 Jahren hätten sie sich noch gar nicht für das Thema interessiert – hingegen ist für einige 14-Jährige der kürzlich erstmals gebotene Aufklärungsunterricht zu spät angesetzt:

»Sie (die Lehrerin) hat eh nur das erzählt, was viele eigentlich gewusst haben« (Interview 5; Ö, 14, höher bildende Schule) bzw.: (Interviewer: *»Wie alt warst Du, wie Du das gehört hast?«*) *»Vor einer Woche. ... Vorher hab ich es einfach gemacht...«* (Interview 21; M, 14, Pflichtschule).

Außerdem ist es schwierig, im Setting Schule unterschiedlichen kulturellen und geschlechtsspezifischen Anforderungen an den Sexualkundeunterricht gerecht zu werden. Manchen Schülern und Schülerinnen, vor allem jenen aus muslimischen Elternhäusern, fällt es sehr schwer, über Sexualität zu sprechen. Zusätzlich belastet wird die Auseinandersetzung mit diesem Thema, wenn im Unterricht keine Geschlechtertrennung möglich ist:

»Sie hat (die) Ohren zugemacht, meinte, die dürfen das nicht hören«. (Interviewer: *»Die Mädchen?«*) *»Ja, die Türken, die mit Kopftuch«.* (Interviewer: *»Warum?«*) *»Das ist so«* (Interview 27; M, 17, Lehre).

Auch wenn der Tabubruch in diesem Fall anwesende Mädchen unmittelbarer trifft als die Burschen, bleiben diese davon nicht unberührt. In einem anderen Fall entschied die Lehrerin, den Aufklärungsunterricht abzubereiten, weil sich zwei Mädchen zu sehr schämten.

4.4 Printmedien, Fernsehen und Film

Die Beratungskolumne und Foto-Geschichte zu Beziehungs- und Sexualthemen der Jugendzeitschrift »Bravo« kennen fast alle Jugendlichen. Sie wird von einigen jüngeren Burschen regelmäßig gelesen, mit zunehmenden Alter sinkt das Interesse. Kritik an der Aufbereitung der Inhalte wird geäußert, diese werden als »blöd« oder »kindisch« bezeichnet. Außerdem gilt die Zeitschrift als Mädchenzeitschrift und es ist daher nicht »cool«, sie interessant zu finden. Fachbücher oder Broschüren zum Thema Sexualität spielen als Informationsquellen für Burschen praktisch keine Rolle.

Filme werden als Quellen angegeben, von denen man lernen kann, wie sich Männer und Frauen zueinander verhalten:

»Diese Jugendabendfilme ... wenn da so ein Film ist mit Partys und so, da sieht man dann, wie sie die Mädchen so verführen wollen und so, was die Mädchen dann machen und wenn sie ins Bett gehen und so« (Interview 9; Ö, 16, Lehre).

4.5 Außerschulische sexualpädagogische Jugendarbeit und Beratungsangebote

Viele der hier befragten Burschen sind regelmäßige Besucher eines oder mehrerer Jugendzentren. Das Jugendzentrum spielt in der Freizeitgestaltung von migrantischen Jugendlichen eine größere Rolle als bei österreichischen. Einige besuchten dort auch Workshops zum Thema Sexualaufklärung, die generell positiv beurteilt werden. Als angenehm empfinden die Burschen, dass die Betreuer im Jugendzentrum auch die Veranstaltungen leiteten und den Burschen bereits bekannt waren, dass die Gruppe entweder nur aus Burschen bestand oder – je nach Bedarf – nach Geschlechtern getrennt oder gemischt Themen bearbeitete.

Die meisten Jugendlichen wären auch bereit, wieder an einer derartigen Veranstaltung im Jugendzentrum teilzunehmen. Neben speziellen sexualpädagogischen Angeboten wird die Möglichkeit des informellen Gesprächs mit den Jugendbetreuern ihres Vertrauens über Sexualaufklärung positiv hervorgehoben. Diese werden im Bedarfsfall

auch gebeten, den Kontakt zu anderen Beratungsstellen und Ansprechpersonen herzustellen.

Kein Jugendlicher hat bis zum Zeitpunkt der Befragung eine Beratungsstelle persönlich aufgesucht. Bekannt ist vielen die Telefonhotline »Rat auf Draht«, die von einigen bereits angerufen wurde, auch wenn es sich dabei nur um Scherzanrufe handelte, wie betont wurde. Viele meinen, dass es nicht zum männlichen Rollenbild passe, Hilfe zu suchen:

»Weil es doch zeigt, Schwäche zeigt, dass du mit einem Problem nicht gefixt kriegst, und weil auch die Angst viel zu groß ist, dort hinzugehen. Einfach zu einer fremden Person zu gehen und sich über solche Dinge zu unterhalten, die doch relativ intim sind...«

(Interview 40; Ö, 17, höher bildende Schule).

5. Resümee: Herausforderungen für die Sexualpädagogik

Heute ist serielle Monogamie – aufeinander folgende monogame Partnerschaften – weit verbreitete und sozial akzeptierte Beziehungspraxis sowohl bei Erwachsenen als auch bei Jugendlichen. Auf der anderen Seite kennen vor allem Jugendliche mit muslimischem Hintergrund aus ihren Elternhäusern Normen, die auf eine lebenslange eheliche Bindung abzielen und Jungfräulichkeit als wichtigen Wert betrachten – somit sind sie mit einem starken Widerspruch konfrontiert. Gerade junge Migranten verhalten sich teilweise entgegengesetzt zu diesen Regeln und haben früh sexuelle Kontakte bzw. sehen sich dazu gedrängt.

Was in der Sexualität als »normal« gilt, wird bei männlichen Jugendlichen zunehmend von Pornofilmen beeinflusst, die heute leicht im Internet verfügbar sind. Die dort gezeigten Praktiken werden von den Jugendlichen vielfach für ihr eigenes Sexualleben übernommen, was einer eigenständigen Entdeckung und Entwicklung von Sexualität im Wege steht und leistungsorientierte Vorstellungen fördert.

Diesen Tatsachen muss die Sexualpädagogik Rechnung tragen: Aufeinander prallende unterschiedliche Normen müssen ebenso thematisiert werden wie die Bilder, mit denen die Jugendlichen konfrontiert sind. Die Jugendlichen sollten darin gestärkt werden, ihre Beziehungen frei, ihren Bedürfnissen entsprechend, gestalten zu können.

Aus den Ergebnissen unserer Studie lässt sich ableiten, dass vor allem Jugendliche, die bildungsmäßig benachteiligt sind bzw. einen Migrationshintergrund haben, Unterstützung benötigen. Sie verfügen über schlechtere Informationsressourcen – mit den Eltern ist es meist tabu, über Sexualität zu reden, die Gespräche im Freundeskreis werden als nicht informativ bewertet, Informationsmaterial erreicht sie kaum und auch schulische Angebote schlagen zum Teil fehl. Ihre Einstellungen zu Partnerschaft sind häufiger patriarchal-traditionell und sexistisch. Oft ist ihr Zugang zur Sexualität ein technik- und leistungsorientierter (»wie oft, wie lang und in welchen Stellungen«), vielen dient frühe sexuelle Praxis zur Statusaufwertung.

Zukünftige Maßnahmen in der außerschulischen Sexualpädagogik sollten sich daher verstärkt und frühzeitig dieser Zielgruppe annehmen.

Da die Burschen Beratungsstellen scheuen, ist es notwendig, sie dort aufzusuchen, wo sie sich in ihrer Freizeit aufhalten. Angebote in Jugendzentren – diese Einrichtungen werden mehrheitlich von Migranten und Hauptschülern besucht – werden von den von uns befragten Burschen positiv aufgenommen. Um andere Jugendliche, die sich nicht in den Jugendzentren aufhalten, zu erreichen, wäre es sinnvoll, sie in anderen Freizeitemgebungen aufzusuchen – etwa im Park.

Um Burschen für Inhalte zu interessieren, ist es wichtig, Methoden anzuwenden, die sich dem Thema spielerisch nähern. Ein Beispiel dafür ist das von einem Experten in unserer Studie beschriebene Spiel »typisch männlich, typisch weiblich«, in dem traditionelle Zuschreibungen thematisiert und hinterfragt werden. Angebote sollen praktische und konkrete Handlungshinweise geben und sich nicht auf die theoretisch-abstrakte Ebene beschränken.

Die Studie ergab, dass dafür am besten männliche Vermittler im Alter zwischen 20 und 40 Jahren eingesetzt werden sollten. Männliche Jugendarbeiter mit sexualpädagogischer Ausbildung und einer reflektierten Haltung gegenüber den gängigen Geschlechterrollen-Stereotypen sind in diesem Zusammenhang besonders gefordert. Vielen Burschen fehlen männlichen Rollenvorbilder, die ihnen Alternativen zum traditionellen Männerbild eröffnen können.

Neben Sexuaufklärung, Informationen zur Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten und unerwünschter Elternschaft sind grundsätzliche Fragen anzusprechen – dazu gehören das Selbstverständnis als Bursche bzw. Mann genauso wie die Sicht auf Mädchen und Beziehungen zu ihnen. Indem man die Burschen darin unterstützt, die Fähigkeit zu gleichberechtigten und verantwortungsvollen Beziehungen zu entwickeln und eine positive Männlichkeit auszubilden, kann man auch indirekt die Bedingungen für die Mädchen verbessern, die mit den Burschen Beziehungen eingehen.

Die Vermittlung sollte nach unseren Untersuchungsergebnissen in kleinen, geschlechtshomogenen Gruppen stattfinden – idealer Weise Jugendliche, die einander bereits kennen (also z. B. die Clique im Park). Ergänzend dazu – und da das Interesse am anderen Geschlecht selbstverständlich groß ist – sollte es auch spezielle gemischtgeschlechtliche Angebote geben, in denen beispielsweise vorhandene Vorstellungen von Mädchen und Burschen zu Partnerschaft miteinander konfrontiert werden.

Die Entwicklung von kultursensiblen Aufklärungskonzepten ist notwendig. Zum einen, um Informationen zu Sexualität, Partnerschaft, Verhütung und Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten allen Jugendlichen zugänglich zu machen. Zum anderen, um Desorientierung und Missverständnisse zu reduzieren, die auf unterschiedlichen Normen und Werthaltungen zwischen den Kulturen verschiedener Herkunftsländer und des Aufenthaltslandes beruhen.

Literatur

- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (2006) *Wissenschaftliche Grundlagen der Buben- und Burschenarbeit*. Wien.
- Großegger, Beate (2003) *Die Generation der Werte-Sampler*. In: Bundesministerium für Soziales und Generationen (Hg.) 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Jugendradar 2003. Wien, 153–171.
- Großegger, Beate (2004) *Werte in einer »Welt der Alternativen« oder: Wie konservativ ist die Jugendgeneration wirklich?* In: Journal der Jugendkulturen, Nr. 10, II–VII.
- Lecher, Judith (2008) *Verhütung: Teenager »skandalös uninformiert«*. In: Die Presse, 11. 4. 2008, verfügbar unter: http://diepresse.com/home/panorama/jugend/375922/index.do?_vl_backlink=/home/panorama/jugend/index.do, 28. 7. 2008.
- Magistrat der Stadt Wien, Bereichsleitung für Sozial- und Gesundheitsplanung sowie Finanzmanagement (2004) (Hg.) *Gesundheitsbericht*. Wien.
- Mahalik, James R. et al. (2007) *Masculinity and Perceived Normative Health Behaviors as Predictors of Men's Health Behaviors*. In: Social Science & Medicine, Nr. 11, 2201–2209.
- Mayring, Philipp (1983) *Qualitative Inhaltsanalyse*. Grundlagen und Techniken. Weinheim (2. Auflage).
- Österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (o. J.) *HIV Surveillance – Österreichische HIV-Kohortenstudie (OEHIVKOS)*, verfügbar unter: http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/8/3/5/CH0954/CMS1214065104484/endafassung_druckfreigabe_hiv_bericht2007.pdf, 10. 7. 2008.
- Ponocny-Seliger, Ornella/Ponocny, Ivo (2006) *Männer in den Medien. Wie werden Männer in Film, Serie und Werbung dargestellt und rezipiert?* (Hg. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Männerpolitische Grundsatzabteilung). Wien.
- Schmied, Gabriele/Reidl, Christine (2008) *Männliche Jugendliche: Sexualität und Aufklärung. Gesundheitsförderung und Prävention im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit für Burschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft*. Wien.
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer (2006) *Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit*. Reinbek.
- Statistik Austria (2007) *Ehescheidungen*, verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html, 5. 6. 2008.
- Weidinger, Bettina u. a. (2001) *Das erste Mal – Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen*. Untersuchung im Auftrag der Österreichischen Gesellschaft für Familienplanung. Wien.
- Winter, Reinhard/Neubauer, Gunter (1998) *Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen* (Hg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Köln.
- Winter, Reinhard/Neubauer, Gunter (2003) *Ich sehe was, was du nicht siehst! Jungenperspektive und Erwachsenenicht in Bezug auf Körper, Gesundheit, Sexualität und Sexualaufklärung von Jungen*. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. Wissenschaftliche Grundlagen*. Teil 2 – Jugendliche. Köln, 7–38.

Kontakt:
schmied@euro.centre.org
reidl@euro.centre.org